

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1878

218 (14.9.1878)

Großbritannien.

London, 11. Sept. Der Untergang des Dampfers „Prinzeß Alice“ ruft Erinnerungen an ähnliche Fälle wach. Nach einer von der Monatschrift „The World“ gebrachten Zusammenstellung verunglückten in den letzten hundert Jahren folgende englische Schiffe: Am 29. August 1782 „Royal George“ mit 600 Menschen; am 6. Februar 1805 „Abergavenny“ mit 300; am 24. Dezbr. 1811 „St. George“, „Defence“ und „Hero“ mit 2000; am 30. März 1850 „Abelaide“ mit 400; am 26. Februar 1852 „Birkenhead“ mit 454; am 20. Januar 1854 das Auswandererschiff „Tahleur“ mit 380; am 25. Oktober 1859 der Schraubendampfer „Royal Charter“ mit 446; am 7. Septbr. 1870 das Panzer-Thurnschiff „Captain“ mit 472; am 22. Januar 1873 „Northfleet“ mit 300. Auf englischem Gewässer ist somit seit dem Untergange des „Royal George“ im Jahre 1782 kein so großes Unglück erlebt worden, wie in voriger Woche bei Woolwich, denn obgenannte Zahl von 2000 Menschen strandeten bei Jütland.

Ein junger Mann Namens Alfred Barnes fuhr gestern auf dem Dampfer „Cupid“ nach Woolwich, um nach zwei mit dem Boote „Prinzeß Alice“ verunglückten Verwandten sich zu erkundigen. Seine Schwester begleitete ihn. Er stürzte gegen die den Maschinenraum absperrenden Stangen, diese gaben nach und der Unglückliche wurde von der Maschine zertrümmert.

Die Sammlung für den „Prinzeß-Alice-Fond“ nimmt guten Fortgang. Die durch ihre steten Siege berühmt gewordenen anfränkischen Zirkuspieler, die seit einigen Wochen in London sind, schickten gestern dem Lordmayor der City 100 Pf. St. für jenen Fond ein; von der Königin kamen hundert Guineen, Sir Richard Wallace, Mitglied des Unterhauses, sandte 100 Pf. St. Bis jetzt sind etwa 6800 Pf. St. eingegangen. — Midhat Pascha reist heute nach Paris. „Westmoreland Journal“ hört, der Kriegsminister Oberst Stanley wolle eine Reise nach Cypern unternehmen.

Lieutenant Kitchen, der soeben die genaue Vermessung Palästina's vollendet und dessen Karten nebst Erklärung demüthig herausgegeben werden, hat den Auftrag erhalten, die Vermessung der Insel Cypern vorzunehmen.

Eine von dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von Gibraltar mit unterzeichnete Eingabe an Sir Garnet Wolseley ersucht denselben, die Ausdehnung der Zahl von Trinkhäusern auf Cypern zu verhindern. Es wird dringend darum gebeten, mit englischem Einflusse und englischer Civilisation nicht auch englische Stätten der Unmüßigkeit auf Cypern einzuführen.

„Wir haben,“ — sagt „Times“ — die erste Nummer einer zu Larnaca am 29. August erschienenen Zeitung Cyperns, ein Wochenblatt für Landbau und Handel, erhalten. Sie besteht aus vier Seiten von vier Spalten; die Hälfte ist englisch, das Uebrige romanisch. Der Preis, ungeachtet des bescheidenen Umfanges, die für das erste jemals auf der Insel erschienene Blatt gehalten wird, bilden Ankündigungen hinsichtlich Sir Garnet Wolseley's und der britischen Besetzung, dann Artikel über die Vortheile der britischen Protektion. Mehrere Spalten enthalten Anzeigen. Dieses neue Wagniß des Journalismus gibt einen neuen Beleg für den Satz, daß, wo immer Engländer sich niederlassen, eine der ersten Folgen die Herausgabe einer Zeitung ist.

Morgen, am Donnerstag, Nachmittags 3 Uhr, soll der Obelisk „Nadel der Cleopatra“ endlich an seinem neuen Platze in die Höhe gerichtet werden. Ein Dampfer, der vor der sog. Adelphe-Treppe am Ufer der Themse vor Anker geht, wird die eingeladenen Gäste aufnehmen, die Umzäunung dagegen muß gänzlich für die Arbeiter und leitenden Ingenieure bewahrt bleiben.

Die Walfisch-Jagd scheint dieses Jahr völlig zu mißrathen. Kapitän Adams von dem Schiffe „Arctic“ aus Dundee meldet brieflich, daß bis zum 12. Juli nicht ein einziges Boot einen Walfisch gefangen hatte; kein Boot hatte in die Melville-Bay-fahren können, da sie vollständig durch Eis gesperrt war.

Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege.

Zweiter Tag.

Auf der Tagesordnung stand: Ueber die Zahl der Schulstunden und deren Vertheilung auf die Jahreszeiten. Referent Conrector Alexi (Colmar) tadelt die jetzige Unterrichts- und Erziehungsmethode, welche nur auf Abrichtung und geistige Ueberfütterung hinausgehe. Auch die Elementarschulen seien nicht mehr eigentliche Erziehungsanstalten, daher die zunehmende Verwilderung der Jugend. Während nun in letzteren eine Vermehrung der Stundenzahl nötig sei, weil alle Geistesarbeit auf die Schule falle, so sei, ohne Gefahr für die Erreichung der gesteckten Ziele, bei den ersteren eine Verminderung anzustreben, damit auch noch etwaige besondere Talente der Kinder ausgebildet werden könnten. Die Methode bringe das Resultat, nicht die Menge der Stunden. Uebrigens kosteten auch die höheren Unterrichtsanstalten ihr Ziel falsch auf, indem sie immer mehr vorbereitende Fachschulen würden und immer weniger allgemeine formale Geistesbildung, auf deren Basis Jeder weiter arbeiten könne, anstrebten. Um dem Streite zwischen Gymnasien und Real Schulen ein Ende zu machen, habe Referent eine Bifurkation der Prima vorgeschlagen mit zehnjährigem Kurse, eine für die seitherigen Gymnasialstudien, die andere für die mehr realistisch-naturwissenschaftliche Richtung. Ganz besonders müssen die für alte Sprachen bestimmten Stunden vermindert werden, schon deswegen, weil nicht durch deren Studium allein eine formale Bildung erreicht werden könne, sondern auch durch andere Gegenstände, z. B. Mathematik. So

werde jetzt vielfach die Grammatik auf völlig unrichtige Weise getrieben (Styl, Extemporale); es könne doch unmöglich jetzt mehr die Aufgabe sein, sich eine elegante schriftliche und mündliche Handhabung der alten Sprachen anzueignen, vielmehr sei das Lesen und Verstehen der besten Schriftsteller jener Zeit und Begeisterung an denselben die Hauptsache, das Studium der Grammatik nur Mittel zu diesem Zwecke, nicht Selbstzweck. Uebrigens sei durch zweckmäßige Reformen im Unterricht in der Geschichte, Geographie, deutschen Literatur und Aufsatz (kein Großziehen des Professorenwesens) Zeitersparniß zu erzielen. Das Wesentlichste sei jedoch eine bessere Vorbildung des Lehrpersonals. Die bairischen Gymnasien erreichten, bei wesentlich geringerer Stundenzahl, doch die gleichen Resultate.

Korref. Dr. Chaliß (Dresden) behauptet, daß die ärztlichen Beobachtungen in Bezug auf die gemalte Schulfrage vielfach noch lückenhaft, weil auf ein zu kleines Beobachtungsfeld beschränkt seien, fest stünde jedoch, daß noch immer keine gleichmäßige Ausbildung der Körper- und Geisteskräfte angestrebt würde und daß daraus viele Nachteile entspringen. Bei gutem Willen werde es sich leicht gelingen, die Zahl der Schulstunden zu vermindern, wie auch die ja durchaus nöthigen Handarbeiten etwas einzuschränken. Wie man dies jedoch machen solle, das wisse man den Schulmännern überlassen.

Die von den Referenten vorgelegten Thesen sollten nun bis in das Einzelne hinein feststellen, wie viele wöchentliche Unterrichtsstunden auf die einzelnen Schulen und Klassen fallen, welche Zeit die Hausaufgaben in Anspruch nehmen, wie der Unterrichtsstoff vertheilt werden sollte, endlich, wie viele Stunden dem Lehrer höchstens zugemuthet werden dürften; Alexi hatte sogar detaillierte Lehrpläne vorgelegt. Die Versammlung war jedoch der Ansicht, daß es nicht nur unpraktisch wäre, in ein solches Detail einzugehen, sondern daß sie auch in keiner Weise zur Fassung derartiger Beschlüsse kompetent wäre, und wurde schließlich nur in die weitere Diskussion der Frage eingegangen, um der Beurtheilung ein reicheres Material zugänglich zu machen.

Hier wurden die Verhandlungen abgebrochen und beehrte bald darauf Sr. Majestät der König die Versammlung mit seinem Besuche. Nachdem Sr. Majestät, mit begeisterten Hoch empfangen, Fortsetzung der Verhandlungen besohlen hatte, erstattete Generalarzt Roth einen eingehenden Bericht über Plan und Ausführung der einzig in ihrer Art dastehenden großartigen Militärbauten in Dresden. Da dieselben anderweitig bereits beschrieben sind, so verzichteten wir auf eine Schilferung des höchst interessanten Vortrags und heben aus demselben nur hervor, daß erstens der Manschaft vollständig geforderte Räume zum Schlafen, Waschen, Wohnen und Essen, dann aber zweitens vortreffliche Badeeinrichtungen zur Verfügung stehen, welche es ermöglichen, daß, mit einem Aufwand von 2 1/2 Liter Wasser pro Mann, jeder Soldat wöchentlich seinen ganzen Körper reinigen kann, und zwar in einem Raum je 100 Mann innerhalb 1 Stunde. Nach Beendigung des Vortrags verließ Sr. Maj. der König den Saal, nachdem noch verschiedenen Mitgliedern die Ehre zu Theil geworden war, Sr. Majestät vorgestellt zu werden.

Bei Wiederaufnahme der Schulfrage brachte Meyer (Hamburg) den Antrag ein, von einer Disjunktion über die einzelnen Thesen abzusehen, dagegen die Referate und das Protokoll der heutigen Verhandlungen dem Ausschusse zu übergeben, mit dem Antrage, das werthvolle Material in einer der nächsten Tagungen des Vereines entsprechend zu verwerthen. Der Antrag wurde mit großer Majorität angenommen und erhielt nunmehr Dr. Wendt (Karlsruhe) das Wort: Die Thesen enthielten manches Beherzigenswerthe, dergleichen sei deren Begründung vielfach geistreich und sachlich richtig gewesen; gegen eine gewisse Tendenz, wie sie in dem Vortrage des Referenten hervorgetreten, müsse jedoch aus den Reihen der Schulmänner hervorgerufen werden. Jeder einseitige Schulmann sei dankbar, wenn man ihm sage, wie er am besten dafür Sorge, daß bei der unvermeidlichen Geistesanstrengung die Frische und Gesundheit des Körpers gewahrt bleibe, und sei auch die Schule längst schon in dieser Richtung tätig. Im 16. und 17. Jahrhundert, ja noch vor 40 Jahren sei die Zahl der Stunden und Fächer größer gewesen, während man jetzt manches Entbehrliche fallen gelassen habe. Ein gewisses Maß geistiger Bildung muß aber erzielt werden, sonst sinkt der geistige Standpunkt der Nation; mit dem vorgeschlagenen Minimum sei nicht auszukommen, da sich doch überall Erkenntniß mit eigenem Eifer der Schüler verbinden müsse. Die wöchentliche Zahl der wissenschaftlichen Schulstunden könne vielleicht von 32 auf 30 ermäßigt werden, doch sei selbst jene nicht zu hoch, wenn die Zeit richtig benützt, die Hausarbeiten auf ein vernünftiges Maß reduziert und im Unterricht für frischen Wechsel von Aufmerksamkeit, eigener Thätigkeit, Dentarbeit und Einübung, Frage und Antwort, Stehen und Sitzen u. s. w. gesorgt würde. Anstrengung bis an die Grenzen der Kraft sei an sich um ihrer selbst willen nothwendig. Der Plan des Referenten führe für die humanistische Bildung zu einer Abschwächung der philologischen Studien, die sehr bedenklich sein würde; auch sonst strebe man von gewisser Seite nach einer Abschwächung des humanistischen Elementes, wodurch demselben seine bildende Kraft gerahmt würde, während doch unsere Nation dem Alterthum ein gutes Theil ihrer Kultur verdanke. Jeder andere Bildungsweg werde geöffnet, den Philologen möge man aber gelassen, ihren Weg so zu verfolgen, daß die Schüler Lust und Liebe für die Sache gewinnen und den rechten Nutzen davon haben. Er fordere nicht übertriebene Zeit und Anstrengung, und sei z. B. in Baden ohne Nachtheil der Unterricht im Lateinischen und Griechischen nur wenig beschränkt worden. Frische, mit Lust und Liebe gepflegte Anstrengung schaden nie, während Langeweile eine Todtsünde in der Pädagogik sei.

Zur Vermittlung ließen sich gewisse Grundsätze aufstellen: die geistige Anspannung dürfe nie über 50 Minuten dauern, 32 wissenschaftliche Stunden als Maximum, täglich höchstens 8-9 Stunden Arbeiten inklusive der Schulzeit; die Vertheilung auf Vor- und Nachmittags, die Lagen der Pausen sei lokalen Rücksichten unterworfen.

Wo die Gesundheit des Schülers leide, sei nicht nur die Schule, sondern meist noch häusliche und andere Verhältnisse Schuld. Jedes zulässige Maß von Herabminderung wollten die Schulmänner annehmen; eine wirkliche Herabsetzung der wissenschaftlichen Forderungen

würde den verwerflichsten Tendenzen unserer Zeit — dem Materialismus, dem politischen oder der religiösen Reaktion in die Hände arbeiten, und das könne doch unmöglich Absicht dieses Vereines sein.

Nachdem von ärztlicher Seite mehrfach hervorgehoben worden, daß man den Standpunkt des hygienischen Vereines nicht verlassen und sich wohl hüten solle, auf Beschlußfassung über die vorgeschlagenen Thesen einzugehen, und der Referent Alexi sich gegen den Vorwurf der beabsichtigten Reaktion gewehrt hatte, verlas der Vorsitzende die aus dem Schooße der Versammlung hervorgegangenen Vorschläge, um dieselben behufs späterer Erwähnung in das Protokoll aufnehmen zu können, und schloß darauf die Diskussion über den Gegenstand. C.

Vermischte Nachrichten.

(Die Kaiserin Charlotte.) Ein Korrespondent des „N. Pöster Journal“, welcher bei einem Aufenthalte in Belgien Gelegenheit hatte, die Kaiserin Charlotte zu sehen, entwirft von dem Zustande der unglücklichen Fürstin eine interessante Schilderung, der wir folgende Stellen entnehmen: Seit der Katastrophe in Mexiko sind wir folgende Stellen entnommen: Die Wittve Maximilian's lebte einige Zeit in Miramar, einige Monate in Laeken nächst Brüssel und seit zehnthalb Jahren ist sie in Teruaren. Die schreckliche Nachricht von dem Tode ihres Gatten brachte ihr, etwa ein Jahr nach dem traurigen Ereignisse, der Erzbischof von Mecheln bei, denn damals war die Kaiserin noch bei gutem Bewußtsein. Sie sprach mit Klarheit von allen ihren Erlebnissen. Sie beklagte bitter die Falschheit Napoleon's, der sich in der Zeit der Noth vor ihr zweimal verläugnet ließ. Sie erzählte ihren erfolglosen Besuch beim Papste. Sie klagte aber auch sich selbst an, schmerzlicher und bitterer als jeden Andern. In Gesprächen mit mehreren Personen beschuldigte sie sich, zu ehrgeizig gewesen zu sein und den Erzherzog zur Annahme der Kaiserkrone berebet zu haben. Werthwüdig klingt die von der Kaiserin wiederholt ausgesprochene Selbstbeschuldigung, daß sie sich in Mexiko zu oft mit Politik beschäftigt und in Staatsangelegenheiten gemengt habe. Nach ihren Erzählungen aus dieser ersten Zeit hätte Kaiser Max sie mehrmals liebevoll oder streng, scherzhaft oder ernst, in die ihr durch ihre Stellung gezogenen Schranken zurückgewiesen. „Ma chere, vous ferez mieux de tricoter des bas (du würdest besser thun, Strümpfe zu stricken) soll der Kaiser einmal gesagt haben. Dieses Wort hat sie denn auch fest im Gedächtnisse der unglücklichen Frau. Gleich stark lebte in ihr in der ersten Zeit die Ueberzeugung, daß ihr, der Kaiserin, in Mexiko Gift gereicht worden sei. Bald ging diese angebliche Erinnerung in die Furcht vor Vergiftung über. Während des mehrmonatlichen, von der Königin von Belgien getheilten Aufenthaltes in Laeken berührte die Kranke keine einzige Speise, die nicht in ihrer Gegenwart von der Königin verkostet wurde. Später mußten Gesellschaftsdamen und Kammerfrauen die gereichte Speise versuchen, ehe sie von der Kaiserin genossen wurde. In jeder andern Beziehung waren aber die Verbandskräfte noch wenig geschwächt. Die Kaiserin las Bücher und ließ sich die Zeitungen vorlesen. Sie zeichnete und kolorirte Portraits der ihr verwandten Personen. Nach einiger Zeit artete diese Lust, sich mit Farben zu beschäftigen, in die Manie aus, Thürlinien und Wandfüllungen zu bemalen. Man errichtete Gerüste mit stehenden Geländern, auf denen die Kranke ohne Gefahr stehen und an den Wänden umhermalen konnte. Das Gedächtniß der Kaiserin nahm ab oder es schränkte sich auf die lebendige Darstellung einiger Erlebnisse ein, während alle anderen ihrem Gedankentreibe emfielen. So vergaß die Kaiserin bald alle Musikstücke, die sie früher auswendig gewußt hatte; sie büßte das Talent zu malen und zu zeichnen vollständig ein; sie erinnerte sich der wichtigsten Daten ihres Lebens nicht mehr und erkannte Personen nicht, die nicht zur immerwährenden Umgebung gehörten. Der Geist der unglücklichen Frau unmaechete sich, aber grell leuchtete in diese Nacht hinein der einzige Stern des Glücks, der einst auf ihr Leben gefallen war. Sie dachte sich noch immer als Kaiserin, umgeben von Generälen und Gelehrten, die sich ehrerbietig verneigten. Sie dankte für Wünsche, die nie ausgesprochen wurden, sie verneigte sich vor Personen, die nicht vorhanden waren. Wenn in ihrem Salon zu Teruaren die Lichter aufgesteckt wurden, kehrte die Erinnerung an den Glanz der kaiserlichen Soireen zurück. Sie hielt Cerce, mitunter mit ihren Gesellschafterinnen und Kammerfrauen, die sie mit Mon prince und Mon général und ähnlichen hohen Titeln belegte. Sie sprach englisch, wie wenn sie dem englischen Gesandten antworten sollte, italienisch, wie wenn eben ein Kompliment des italienischen Ministers ausgesprochen worden wäre, ebenso deutsch, spanisch und zum Theil französisch. Es kam eine Zeit größerer Aufregung mit fortschreitender Abnahme des Bewußtseins. In der Dorfkirche, welche die Kaiserin zu besuchen pflegte, rief sie laut nach längst gestorbenen oder weit abwesenden Personen. Sie schrieb Depeschen, welche Verzweiflung und Angst ausdrückten. Sie begann Theile des Mobilars ihrer Wohnung zu zerstören, namentlich aber die Bücher aus der reichen Bibliothek zu vernichten. Sie begann sich darin zu gefallen, Stücke aus dem am Boden liegenden Teppiche zu pupfen und Papiere in unendlich kleine Theile zu zerreißen. Es wurde nothwendig, die kleine Leidenschaft der Kranken, Papierstücke zu vernichten, dadurch zu unterdrücken, daß überall Papiere zur Hand gelegt wurden. Sie, die nie aufgehört hatte, vernachlässigte plötzlich ihr Aeußeres. Eine ungeheure Beklemmung war an die Stelle früherer Heiterkeit getreten. Angst lag auf ihren Zügen und in den Augen, die einen unheimlichen Ausdruck bekamen. Die Leidende riß sich selbst einzeln die schönen Haare ihres Vorderhauptes aus, so daß sie des reichen Haarschmuckes, der ephemer ihre größte Zierde war, beraubt werden mußte. Hätte der körperliche Zustand lange gedauert, dann wäre die Kaiserin an demselben zu Grunde gegangen. Es glückte, sie zu be ruhigen. Heute ist ihr Geist mehr als je unmaechet, aber an die Stelle der verzehrenden Angst ist eine stille, halbbewußte, beinahe heitere Ruhe getreten. Die alten Bilder sind wieder aufgetaucht und die früheren Vorstellungen von Glück, Hoffen, Soireen, Glanz und Pracht sind zurückgekehrt. Nur die eine überaus seltsame Veränderung ist eingetreten, daß sich die Kranke nicht als Kaiserin, sondern als Kaiser glaubt. Sie betrachtet ebenso die sie umgebenden Frauen als Männer, natürlich mindestens als Gelandte, Minister, Monarchen. Die Kaiserin überläßt ihre Umgebung nur außerordentlich selten durch Bemerkungen, welche auf eine normale Denktätigkeit schließen lassen.

